

Schlusspunkt

Das Kind in der Steckdose

Als meine Nachbarin, Frau K., eines morgens an meiner Türe stand – mit wackelndem Kopf, aufgerissenen Augen und ungekämmtem weissem Haar, die Schürze so eng um ihren Leib geschnürt, dass ihr Bauch in zwei Wülsten hervortrat – und mich anschrie, jemand müsse das Kind befreien, das in ihrer Steckdose schrie, war ich nicht einmal besonders erstaunt. Nach all meinen vorangegangenen Erfahrungen mit der K. hatte ich ihr so manche Spinnerei zugetraut.

Seit meinem Einzug hatte sie mich immer wieder zum Mittagessen eingeladen. Dabei hatte sich herausgestellt, dass sie eine sehr schlechte Köchin war. Meine Zunge erinnert sich noch heute an den Geschmack ihrer Speisen, an den Salat, der fast nur mit Essig und Kümmel gewürzt war, an die im Wasser zu Schwämmen gesottenen Pouletbrüste, an die Sulzhäufchen, die einige Scheibchen einer Essiggurke in sich erstickten. Bei diesen Essen musste ich mir, zunehmend schläfrig, da die K. Unmengen von Wein nachschenkte, ihre ganze Familiengeschichte anhören.

Später hatte sie mich auch aus anderen Gründen zu sich gerufen; weil sie ein Wort in einem Kreuzworträtsel nicht fand oder weil ich mit eigenen Ohren die Geräusche aus der oberen Wohnung hören sollte. Einmal musste ich mein Ohr auf ihren Küchenboden legen, weil sie mich davon überzeugen wollte, dass die Waschmaschine sogar in ihrer Wohnung zu hören war. Einmal bat sie mich, meinen Kopf in ihren Backofen zu stecken. Jetzt hören Sie es, jetzt hören Sie es, triumphierte sie, als ich es tat, und weil ich nicht reagierte, ergänzte sie, vom Backofen aus höre man die Geräusche der oberen Wohnung am besten. (Sie vermutete immer, Herr Berger von der oberen Wohnung betreibe einen Stromgenerator oder eine Wasserturbine.)

Und dann rief sie mich, weil ein Kind in ihrer Steckdose schrie. Ich folgte ihr in ihre Wohnung, kniete vor die Steckdose und hörte nichts. Die K. aber bestand darauf, die verzweifelten Schreie eines kleinen Kindes zu hören, Mutter, Mutter, ich bin hier unten, eingesperrt in der Steckdose.

Vor wenigen Wochen hat sich die K. das Leben genommen. Ich fror bei der Abdankung und weinte unaufhörlich. Über den fast leeren Holzbänken sangen zwei Mädchen das Ave Maria und rissen meinen Hochmut ein und die Überzeugungen, die ich zu meinem eigenen Schutz errichtet hatte.

Heute schäme ich mich, Frau K. immer nur verurteilt zu haben. Sie war eine gute und sehr traurige Frau. Und ich war taub gewesen, unfähig zu hören, was sie mir sagen wollte. Das Kind in der Steckdose hatte zu laut geschrien.